Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 11

Artikel: Mein peinlichster Augenblick : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066998

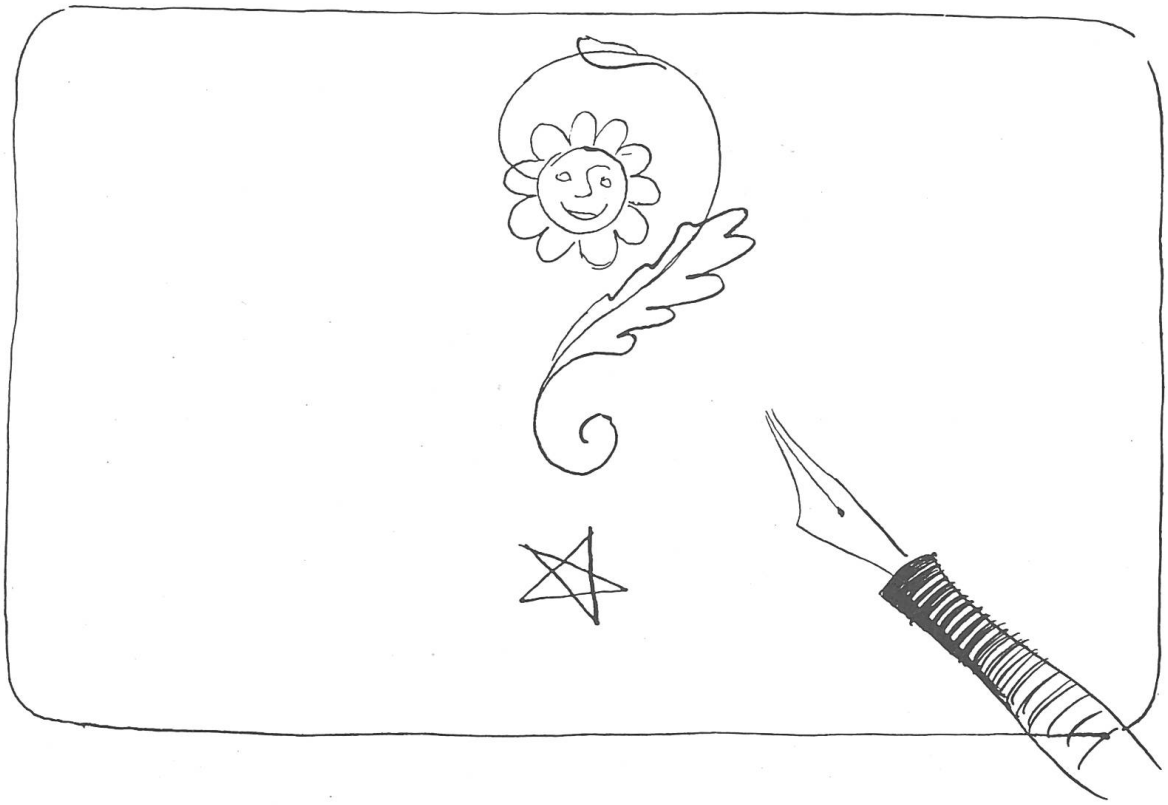
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



MEIN PEINLICHSTER AUGENBLICK

Antworten auf unsere Rundfrage

Die eingelaufenen Antworten sind sehr zahlreich und lustig, aber wir setzen Ihnen heute erst eine kleine Auslese vor. Wir suchen nämlich für die nächste Nummer, die die ausgewählten Einsendungen bringen wird, noch eine Titelzeichnung. Diese soll für dieses eine Mal nicht von einem Künstler, sondern von einem unserer Leser oder Leserinnen stammen, wie die Beiträge selbst. Das ist der Sinn des Fragezeichens, das am Kopf dieses Artikels steht. Wir fordern Sie auf, einen der peinlichen Momente, die wir hier anschliessend veröffentlichen, durch eine Federzeichnung im Bilde festzuhalten. Wenn Sie Lust haben, können Sie auch zu zweien oder allen vier Beiträgen eine Illustration machen. Die Beste werden wir dann als Titelbild verwenden, aber auch einige andere werden wir zur Illustration des Beitrages benutzen und honorieren. Aber beachten Sie bitte, dass die Zeichnung mit Feder und Tinte ausgeführt sein muss.

Die Siphonflasche

In einem französischen Seebad, mitten im Hochsommer, auf der Terrasse eines eleganten Cafés. Das internationale Publikum ist fast durchweg in weissen, duftigen Kleidern erschienen. Auf jedem Tische stehen eisgekühlte Siphonflaschen — ich sitze mit meinem Mann und einem befreundeten Berner Ehepaar mitten im

Lokal an einem runden Tische. Wir bestellen Amer Picon, der Kellner hat die dunkelbraune Flüssigkeit in kleinen Portionen eingeschenkt und will wohl gerade mit Siphon nachfüllen. Da kommt ihm meine Bekannte zuvor; ihr ist Siphon etwas Unbekanntes, und es nimmt sie wunder, wie das Ding funktioniert, deshalb drückt sie mit aller Kraft auf den Hebel der Flasche, die unglücklicherweise genau so steht, dass der Hahn in das eine Glas mündet. — Die braune Amer-Fontäne spritzt weit über unsern Tisch, ergiesst sich über weisse Herren-Hosenbeine, zarte Damenstrümpfe, Tischtücher usw. . . . Es war katastrophal, und das Gesicht der voreiligen Dame verriet, dass sie ein Mauseloch suchte, um sich zu verkriechen.

* * *

Der Scheich

Wir waren auf der Rückfahrt von Afrika, wo wir einen interessanten Aufenthalt gemacht, die Wüste gesehen hatten, und uns vieles zu erzählen wussten. Auf dem Schiffe mit uns war ein Schweizer Arzt, der sehr bekannt und geschätzt war, aber den die Natur nicht mit äussern Reizen bedacht hatte.

In der Unterhaltung kamen wir auch auf die Scheichs und ihre Harems zu sprechen, und da meinte unser Gefährte, er wolle uns ein Bild von so einem Scheich zeigen. Er holte aus seiner Kabine eine grosse Photogravüre, auf der ein Scheich inmitten von sechs Haremsdamen abgebildet war.

Die Frauen waren verschleiert, man sah nur ihre mandelförmigen Augen. Ich betrachtete das Bild und sagte:

Ich habe immer geglaubt, diese Scheichs seien schöne Menschen, aber der da ist ganz scheusslich hässlich.

Als ich aufschaute und in das Gesicht des Arztes sah, wurde mir plötzlich klar, dass der Scheich auf der Photographie niemand anderer war als er selbst, allerdings in der Tracht eines marokkanischen Fürsten und im Kreise ihm bekannter Damen. Er warf mir einen merkwürdigen Blick zu und legte das Bild wortlos auf die Seite. Tableau.

* * *

Liebe auf den ersten Blick

Liebe auf den ersten Blick ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck für das, was ich empfand, als ich als abenteuerlustiger Student im ersten Semester im Tram ein etwas exotisch aussehendes junges Mädchen plötzlich vor mir sah. Es war bestimmt nicht Liebe, wohl aber eines jener Strohfeuer, die um so heller brennen, je kürzer ihre Dauer ist. Auf jeden Fall schwanden mir bei diesem bezaubernden Anblick beinah die Sinne. Ich ging diesem wundersamen Engel nach, bis er in einer Haustüre verschwand. Anzusprechen wagte ich sie nicht, da ich an ausserordentlicher Schüchternheit litt. Von Sehnsucht getrieben, begab ich mich am nächsten Abend nach Kollegschluss vor das Haus der Angeschwärmten. Schon nach zehn Minuten ging die Haustüre auf, und das Mädchen bestieg in Begleitung einer ältern Dame ein Taxi. Wie hypnotisiert wartete ich vier volle Stunden auf ihre Rückkehr. Es schlug gerade 12 Uhr, als die beiden wieder zurückkehrten, diesmal zu Fuss. Die ältere Frau verabschiedete sich, und das Objekt meiner Leidenschaft verschwand im Innern des Hauses. Ich sah, wie in einem Zimmer des dritten Stockes das Licht angedreht und nach einiger Zeit abgelöscht wurde. Das einzige Vernünftige wäre nun gewesen, mich nach Hause zu trollen. Aber das war mir unmöglich. Die verwegensten Erinnerungen von kühnen Liebhabern, die an Fassaden emporkletterten, durchblitzten mein zer-

martertes Gehirn. Als wiederum nach einer Stunde ein verspäteter Hausbewohner die Türe aufschloss, benutzte ich die Gelegenheit, um ebenfalls hineinzugelangen. Nun stand ich im Treppenhaus und konnte nicht mehr zurück, da die Haustüre verschlossen war. Um 2 Uhr öffnete sich die Türe nochmals, ein weiterer Mieter machte seine verspätete Heimkehr. Wie er mich im Treppenhaus stehen sah, betrachtete er mich misstrauisch. Das flösste mir einen solchen Schrecken ein, dass ich mit gespielter Sicherheit bis zum dritten Stock hinaufstieg. Nun merkte ich aber, dass der Mann unten wartete, um sich davon zu überzeugen, dass mit mir alles seine Richtigkeit hatte. Und nun tat ich das Dümmste, was ich überhaupt tun konnte, einerseits um das Misstrauen dieses Mannes zu zerstören und anderseits getrieben von einer vagen, durch die Sehnsucht genährten Hoffnung drückte ich die Klingel in der Etage, wo ich das erleuchtete Fenster beobachtet hatte. Es verging eine Minute, die eine Ewigkeit dauerte. Dann öffnete sich die Türe, und ein älterer Mann im Nachthemd stand vor mir und sagte: « Was ist los? » In diesem Augenblick erwachte ich jäh aus meiner Verzauberung. Ich war wieder ein normaler und schüchterner Mensch, und es war mir überdeutlich klar, in welche Situation ich mich hineinmanövriert hatte. Jede Geistesgegenwart verliess mich vollständig. Es kam mir nichts, aber auch gar nichts in den Sinn, was ich hätte sagen können. Das war der peinlichste Moment meines Lebens. Wie ich wieder aus dem Hause kam, weiss ich jetzt noch nicht. Das ganze Erlebnis war mir so furchtbar peinlich, dass ich es jahrelang verdrängte. Beim Lesen Ihrer Rundfrage ist es mir wieder in den Sinn gekommen. Heute muss ich darüber lachen, aber dazumal war es mir gar nicht ums Lachen.

* * *

Die Grabrede

Wegen plötzlicher Erkrankung des Vereinspräsidenten wurde ich im letzten Augenblick dazu genötigt, im Namen dieses Vereins am Grab eines verstorbenen Vorstandskollegen einige sogenannte tiefgefühlte Worte zu sprechen. Der verhinderte Präsident übergab mir den maschinengeschriebenen Text der Rede, so dass ich nichts zu tun hatte, als diesen abzulesen. Als nun die Reihe an mir war, stand ich auf, sagte: « Hochgeehrte Trauerversammlung! » und griff in die Rocktasche, um das Manuskript herauszunehmen. Zu meinem grenzenlosen Entsetzen war es nicht da. Ich hatte es im letzten Augenblick zu Hause liegen gelassen! Alles schwamm mir vor den Augen. Ich wäre am liebsten in den Erdboden versunken. Ich stammelte einige unzusammenhängende Worte, um dann tief beschämt und totenbleich abzusitzen. Ich war mir bewusst, mich in meinem ganzen Leben noch nie so blamiert zu haben. Sofort nach der Beendigung der Feier schlich oder kroch ich vielmehr nach Hause. Wer beschreibt mein grenzenloses Erstaunen, als ich zwei Tage darauf von der jungen Witwe des Verstorbenen einen Brief erhielt, worin sie mir herzlich dankte und mir sagte, von allen Ansprachen hätte ihr meine den tiefsten Eindruck gemacht. Gerade, dass mich der Schmerz über den Gestorbenen derart übermannt habe, dass es mir nicht gelungen sei, einen Satz hervorzubringen, habe sie stark erschüttert.

Ich habe der jungen Witwe den wahren Sachverhalt erst 27 Jahre später gestanden, als wir die silberne Hochzeit feierten.

***